

Editorial

Das & im Titel dieses Heftes von *Psychologie & Gesellschaftskritik* behauptet gleichzeitig einen Zusammenhang und öffnet die Tür für die vielfältigsten Fragen.

So sind zum einen Erinnerungen, die vollkommen frei sind von Emotionen, schwer vorstellbar. Was bleibt, wenn die emotionale Bedeutung eines Ereignisses – auf individueller wie kollektiver Ebene – verloren geht? Wenn eine Kindheitserinnerung bloß Zeit, Ort und die beteiligten Personen wieder erstehen lässt, nicht aber die Umstände, die dazu geführt haben, dass ein Ereignis auch nach vielen Jahren noch präsent ist? Wenn ein Fußballspiel im kollektiven Bewusstsein allein über den Zeitpunkt, die gegnerischen Mannschaften und die Tordifferenz erinnert wird – 1954, Deutschland – Ungarn 3:2 –, nicht aber über die emotionale Bedeutung, die ein solches Ereignis im Selbstverständnis der Gruppe/Nation hat? Und kann man sich umgekehrt mit Emotionen beschäftigen, ohne von Erinnerung zu sprechen – von individueller, kulturell-historischer oder gattungsspezifischer Geschichte?

Zum anderen tun sich Fragen auf. Haben wir es in diesen Kontexten mit (impliziten und/oder expliziten) Erinnerungen *an* Emotionen zu tun oder mit einer spezifischen – emotionalen – Form von Gedächtnis oder mit Emotionen, die die Gestalt von individuellen oder kollektiven Erinnerungen annehmen? Und was ist damit gemeint, wenn wir vom Gedächtnis einer Gruppe oder von kollektiven Erinnerungen sprechen? Wie konstituieren sie sich und überdauern die Zeit? Was sind die Mechanismen, mittels derer sich ›soziale Gedächtnisse‹ herausbilden oder ein ›kulturelles Gedächtnis‹ entsteht?

All das sind Fragen, die Diskussionen erfordern, die an Disziplinengrenzen nicht halt machen. Dies zeigen die Autorinnen und der Autor dieses Heftes. Nicht nur, dass sie unterschiedlichen Fachrichtungen entstammen – der Soziologie, Politologie, Psychologie, Germanistik und Ethnologie/

Kulturanthropologie. Viel mehr noch erinnert ihre Art, sich dem Zusammenhang von *Erinnerung & Emotion* zu nähern, an das, was der in den letzten Jahrzehnten oft richtungsweisende Anthropologe Clifford Geertz in seinem Buch *Local Knowledge* als »blurred genres« bezeichnet hat. Mit ›Interdisziplinarität‹ ist dieser Begriff reichlich unzureichend übersetzt. Zwar ist mit beiden Begriffen eine Gegenbewegung zur zunehmenden Fragmentierung von Wissen gemeint – zur Unterteilung von Disziplinen in Subdisziplinen und von Subdisziplinen in Sub-Subdisziplinen. Aber wo Interdisziplinarität den Dialog sucht, verwischen in der Vision von Geertz die Disziplingrenzen – der Zugriff auf Theorien ist an Themen und nicht an Disziplinen orientiert, die Suche nach »interpretativen Erklärungen« von Phänomenen steht im Mittelpunkt.

Die Themen, anhand derer der Zusammenhang von Erinnerung und Emotion in diesem Heft behandelt wird, sind vielgestaltig. *Francesca Cappelletto* beschäftigt sich mit der Art und Weise, in der die Bewohner zweier toskanischer Dörfer Massaker erinnern, die von SS-Truppen 1944 begangen wurden. Im Vordergrund steht die Frage, wie autobiographische Erinnerungen, also die Erinnerungen einzelner an Selbsterlebtes, zu kollektiven, von vielen geteilten und über die Zeit bewahrten Erinnerungen werden, und welche Rolle die Bildhaftigkeit dieser Erinnerungen dabei spielt. *Katja Reinhardt* stellt ihre Lesart von Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* vor. Die emotionale Präsenz scheinbar verlorener, autobiographischer Zeit wird hier nicht allein über das viel besprochene Phänomen der ›unwillkürlichen Erinnerung‹ diskutiert, sondern in vielen von Proust literarisch in Szene gesetzten Facetten nachgezeichnet. Im Beitrag von *Claudia Lenz & Sabine Moller* geht es um Geschichtsbewusstsein. Am Beispiel norwegischer und (ost)deutscher Studenten wird einerseits gezeigt, wie der Zweite Weltkrieg und der Holocaust unter sich verändernden historischen Bedingungen – der ›Wende‹ von 1989, der europäischen Integration und einer breit geführten Menschenrechtsdebatte – mehr und mehr international diskutiert wird. Andererseits wird auch deutlich, dass emotionale Erinnerungen autobiographischer Art sowie familiäre Loyalitäten die Geschichtsbilder nicht unwesentlich mitbestimmen. *Nicole Mehring* thematisiert zunächst einen

in den letzten Jahren in Deutschland zu beobachtenden Wandel der Narrative zum so genannten Luftkrieg und ihre zunehmende Emotionalisierung, um vor diesem Hintergrund die Architekturen von Ausstellungen in ehemaligen Luftschutzbunkern zu analysierten. Und *Jan D. Reinhardt* schließlich widmet sich einem individuell, kollektiv und kulturell bedeutsamen sozialen Raum: der Kneipe. Zwischen eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und theoretischen Überlegungen changierend, betritt er den Kneipenraum durch immer wieder andere Türen, um so seine Funktion als Entstehungsort und Umschlagplatz emotionaler Erinnerungen aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachten zu können.

Die in diesem Heft versammelten Beiträge zeigen, wie sich Emotionen ihre Wege in autobiographische und soziale Erinnerungen bahnen und wie individuelle und kollektive Gedächtnisse ineinander verschlungen sind. Hier wie da haben wir es mit ›interaktiven Gedächtnissen‹ zu tun, die ohne emotionale Bezugnahmen nicht denkbar sind. Eine Psychologie, die ihren Blick (meist immer noch) nur auf den Einzelnen richtet, greift so gesehen ebenso zu kurz, wie eine sozial- und kulturwissenschaftliche Debatte, die sich allein an kognitiven Inhalten orientiert.

Die Bilder dieser Ausgabe stammen von *Christoph Burtcher*. Es sind Photographien eines Kindes – nach Jahren vom Erwachsenen wieder ausgegraben und zur Serie »*Kommt ein Vogel geflogen*« zusammengefügt. Wo uns für gewöhnlich die Perspektive der Älteren fotografische Eindrücke der eigenen Kindheit vermittelt, begegnet hier der Erwachsene seinem kindlichen Blick.

Karoline Tschuggnall



Frühling 1973

Francesca Cappelletto

Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana

Vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis

Der Beitrag analysiert erzählte Erinnerungen an Massaker, die deutsche Truppen in zwei Dörfern der Toskana während des Zweiten Weltkriegs verübt haben. Er untersucht die Mechanismen der Konstruktion eines Gruppengedächtnisses, wobei sowohl die soziale als auch die emotionale Seite der Erinnerungen beleuchtet wird. Ausgehend von Maurice Blochs These, dass es zwischen den Repräsentationen des autobiographischen und des historischen Gedächtnisses keine Unterschiede gibt, werde ich zu zeigen versuchen, dass die visuellen Bilder, die mit früheren traumatischen Erfahrungen assoziiert sind, eine zentrale Rolle beim Erzählen spielen und so den Übergang zwischen privaten und öffentlichen Erinnerungen erleichtern. Indem ich Erinnerung als eine Form des mit symbolischen Inhalten gefüllten intersubjektiven Wissens betrachte, statt als einstimmiges, kollektives Unterfangen, vertrete ich eine Sichtweise, die unterschiedliche Disziplinen zu integrieren versucht.

Schlüsselbegriffe: Krieg und Erinnerung, NS-Verbrechen, Anthropologie und Geschichte, Gewalt, traumatische Erinnerung, Emotion und Gedächtnis

In diesem Beitrag geht es um die soziale Genese von Erinnerung in zwei Gemeinden der Toskana, in denen SS-Truppen während des Zweiten Weltkriegs Massaker verübt hatten. Er untersucht den Zusammenhang zwischen kognitiven und affektiven Dimensionen von Erinnerung, indem mündliche Erzählungen als komplexe Medien betrachtet werden, in denen sich Erinnerungen an vergangene Erfahrungen ausdrücken. Mich beschäftigen vor allem die Mechanismen der Konstruktion von Erinnerung, wobei ich diese sowohl in Hinblick auf ihre soziale als auch ihre emotionale Beschaffenheit untersuchen werde.

Die Art und Weise, in der soziale Faktoren die Struktur von Erinnerungen beeinflussen, war Gegenstand vielfältiger Forschungen; zudem wurde ausführlich über die Rolle diskutiert, die dem individuellen Ge-

dächtnis bei der Herausbildung des sozialen Gedächtnisses zukommt. Halbwachs (1985) hält das Gedächtnis für sozial konstruiert (vgl. auch Candau, 1996; Dakhli, 1990; Jedlowski & Rampazi, 1991; Namer, 1987; Tonkin, 1992). Er beschreibt es als eine Art Filter, der dazu neigt, nur jene Bilder von vergangenen Ereignissen aufzubewahren, die die gegenwärtige Identität einer Gruppe stützen. Das kollektive Gedächtnis ist so gesehen eine Form des Bewusstseins, das die Vergangenheit im Lichte gegenwärtiger Interessen reinterpretiert. Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses basiert dabei auf der Vorstellung, dass eine Gesellschaft tatsächlich ein ›Gedächtnis‹ haben kann. Was Halbwachs jedoch übersieht ist die Frage, wie individuelle Erinnerungen durch soziale Interaktionen (wie zum Beispiel beim Geschichtenerzählen, also dem Austausch von Erinnerungen zwischen Individuen) zusammenkommen und ein Gruppen-gedächtnis bilden können.

Im Anschluss an Halbwachs wurde das soziale Gedächtnis als der Komplex von Beziehungen zwischen kognitiven und sozialen Praktiken verstanden (vgl. Tonkin, 1992). Der Beitrag der *oral history* – beginnend bei Thompson (1978) – bestand darin, die »in hohem Maße vermittelte Natur des Gedächtnisses« zu erkennen (Radstone, 2000, S. 11), und zwar entweder in Hinblick auf durchlebte historische Erfahrungen oder auf die »aktive Produktion von Bedeutung und Interpretation [...], die die Gegenwart beeinflussen kann« (Passerini, 1988, S. 195)¹. So gesehen sind Erzählung und Erinnerung ihrerseits Ereignisse, und keine bloßen Beschreibungen von Ereignissen (vgl. Portelli, 1999).

Vor dem Hintergrund der Frage, wie Psychologie und Anthropologie zusammenarbeiten können, diskutiert Maurice Bloch die Beziehung zwischen autobiographischem und historischem Gedächtnis. Bloch plädiert dafür, dass die Psychologie von der Anthropologie lernt, sich mit Erinnerungen über längere Zeiträume hinweg zu beschäftigen, »wodurch sie den Schritt von privaten zu öffentlichen Repräsentationen machen würde«; andererseits kann die Anthropologie lernen, »wie die mentale Präsenz der Vergangenheit die Handlungen von Menschen beeinflusst« (Bloch, 1995, S. 60). Aus seiner Perspektive gibt es keinen Unterschied zwischen den Repräsentationen des autobiographischen Gedächtnisses –

dem Feld der kognitiven Psychologie – und denen des historischen Gedächtnisses. Anhand einer Fallstudie zu einer Serie von Rebellionen gegen die Franzosen 1947 in Madagaskar zeigt er, dass Berichte aus zweiter Hand so wieder- und weitergegeben werden, als ob der Erzähler selbst Zeuge der Ereignisse gewesen wäre. Bloch unterscheidet dabei zwischen ›Evokation‹ und ›Erinnerung‹: In Erzählungen mit hoch emotionalem Inhalt verbindet sich die traditionelle mündliche historische Überlieferung mit dem autobiographischen Gedächtnis, insofern dass der ›Schematismus‹, der charakteristisch für die mündliche Tradition ist, durch die Lebendigkeit und die inhaltliche Fülle persönlicher Erinnerungen überwunden wird.

Psychologische Studien haben gezeigt, dass Menschen separate, wenn auch miteinander verbundene Gedächtnissysteme besitzen (vgl. Fentress & Wickham, 1992). Eine der eingeführten Differenzierungen ist die zwischen dem episodischen und dem semantischen Gedächtnis; diese Gedächtnissysteme unterscheiden sich sowohl in der Qualität wie auch in den mentalen bzw. kognitiven Aufgaben, die sie erfüllen. Episodische Erinnerungen beschreiben Ereignisse, sind mit dem Selbstkonzept einer Person verbunden und chronologisch geordnet; sie haben Ereignisse aus dem gelebten Leben eines Individuums und nicht-rational strukturierte Erfahrungen zum Gegenstand. Im Gegensatz dazu sind semantische Erinnerungen die Beschreibung dessen, was wir über diese Ereignisse wissen. Es handelt sich um abstraktes Weltwissen, es baut auf das episodische Gedächtnis auf und entwickelt sich in einem Prozess der Generalisierung; es ist das rational strukturierte Gedächtnis. Parallel zu dieser Unterscheidung findet sich noch jene zwischen dem impliziten und dem expliziten emotionalen Gedächtnis. Ersteres besteht aus »Gefühlen, nicht Worten«, letzteres aus »bewussten, intentionalen Erinnerungen früherer Episoden« (Tobias et al., 1992). Whitehouse hat diese Kategorien in der Anthropologie dazu benutzt, die Rolle von Gewalt in Initiationsriten und ihr Überdauern in der Erinnerung zu untersuchen; vor dem Hintergrund des Konzepts der ›Blitzlichterinnerungen‹ begreift er diese Riten als »Teil einer Verbindung von psychologischen und soziologischen Prozessen« (1996, S. 713).

Mein Interesse hier gilt der Frage, wie soziale Akteure Ereignisse einer historischen Vergangenheit wahrnehmen. In den Gemeinden, in denen die Massaker stattfanden, haben die Menschen nicht aufgehört, sich zu erinnern. Es bildeten sich Erinnerungsgemeinschaften von Überlebenden, die gegen das Vergessen ankämpfen. Ein Aspekt der untersuchten Erinnerungen ist die Verschmelzung von autobiographischem und historischem Gedächtnis, sodass die Geschichte mit all ihren Details auch von jenen, die die Ereignisse nicht unmittelbar erlebt haben, so erzählt werden kann, als ob sie sie persönlich erfahren hätten. Um diese Mechanismen zu verstehen, werde ich mich mit einer zentralen Dimension der Erzählungen beschäftigen: mit dem Entwerfen und beständigen Nachzeichnen von Vorstellungsbildern von Menschen, Orten und ›Kristallisationen‹ traumatischer Episoden.

Die Sozialwissenschaften haben sich noch kaum mit der Frage beschäftigt, wie visuell Wahrgenommenes in einer sozialen Gruppe kommuniziert und langfristig tradiert wird; wenig ist über die Mechanismen bekannt, mittels derer außergewöhnliche Wahrnehmungsbilder innerhalb einer Gruppe zu Erinnerungen werden und in Erinnerung bleiben. Dabei ist die Beziehung zwischen Visualisierung und Verbalisierung sicherlich komplex und auch im Bereich der kognitiven Psychologie ist noch nicht geklärt, wie Einspeicherungsprozesse funktionieren: Wie das, was war, bildlich erinnert und in eine verbale Beschreibung überführt wird (vgl. Brandimonte, 1997). Indem im Folgenden diese Beziehung zwischen Visualisierung und Verbalisierung in Erzählungen zum Thema gemacht wird, versuche ich zu zeigen, dass bildliche Vorstellungen – die ein grundlegender Teil mündlich erzählter Geschichten sind – den Übergang von individuellen zu historischen Repräsentationen erleichtern.

Der Hintergrund

In den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs haben deutsche Truppen in Italien zahlreiche Massenmorde begangen – vor allem an der so genannten Goten-Stellung, die von den Deutschen als Verteidigungslinie gegen die vorrückenden alliierten Truppen aufgebaut wurde. Die Opfer dieser

Massaker waren häufig unbewaffnete Zivilisten; im Allgemeinen handelte es sich dabei um Akte der Vergeltung gegen italienische Partisanen, insbesondere in Gebieten, in denen SS-Truppen stationiert waren.²

In meinem Beitrag konzentriere ich mich auf zwei Massaker in den toskanischen Dörfern Civitella (Provinz Arezzo) und Sant'Anna di Stazzema (Provinz Lucca) im Sommer 1944.³ In Civitella, wo 150 Dorfbewohner ermordet wurden, stürmten SS-Truppen am 29. Juni das Dorf, drangen bis zur Kirche vor, in der gerade die Frühlingsmesse stattfand, und trieben die Menge auf den Hauptplatz. Jene, die noch zu Hause waren, wurden auf die Straße gezwungen und ihre Häuser in Brand gesetzt. Einer verbreiteten – an ethnographische Berichte (Kleinman et al., 1997) von ritualisierter und routinisierter Gewalt erinnernden – Praxis in Kriegszeiten folgend, trennte die SS die Männer von Frauen und Kindern, führte die Männer ab zu einer nahe gelegenen Schule und erschoss sie. In Civitella haben fast nur Frauen überlebt. In Sant'Anna di Stazzema haben SS-Einheiten am 12. August 1944 das Dorf umstellt. Nachdem einige Dorfbewohner Alarm gegeben hatten, sind viele Männer aus Angst vor der Deportation in Arbeitslager in die Wälder geflüchtet. Nur diese Männer und wenige andere haben das Massaker überlebt. Unter den Toten waren auch 110 Kinder. Die SS hat das Dorf systematisch durchkämmt; sie sind von Haus zu Haus, haben die Bewohner auf die Straße getrieben oder in ihre Häuser eingeschlossen, und diese dann in Brand gesetzt. In einem späteren Bericht heißt es, dass auch die Leiche einer schwangeren Frau gefunden wurde; ihr Bauch war aufgeschlitzt und der Fötus lag, noch an der Nabelschnur hängend, neben ihr. 56 Jahre später wurde einer der Täter, ein Grenadier, von einem deutschen Reporter interviewt (vgl. Raiuno, 2000). Er erinnert sich:

Es war wie Jagen, sie wurden aus ihren Verstecken geschleppt ... und auf dem Platz vor der Kirche zusammengetrieben. Die Leute sagten kein Wort, sie schrien nicht und haben nicht um ihr Leben gefleht, sie sagten kein Wort. ... Da sie wussten, dass sie sterben würden, haben manche Photographien mitgenommen, in der Hoffnung, dass man sie so später identifizieren kann. Die SS hat

Heu und Streu über die Leichen gestreut, und sie dann mit Benzin übergossen und angezündet.

Da der Befehl lautete, alle zu erschießen, hat es nur wenige Überlebende dieser tragischen Ereignisse gegeben.

Diejenigen, die diese beiden Massaker überlebt haben, haben in den letzten fünfzig Jahren nie aufgehört, darüber zu sprechen – wie um zu versuchen, mit der Erinnerung an diese Gräueltaten zurechtzukommen, sie zu ›verdauen‹: »Diejenigen von uns, die immer noch hier sind, reden die ganze Zeit darüber ... es geht uns immer im Kopf herum.« In diesen beiden Gemeinden wird immer noch mit großer Trauer an die Massaker erinnert, die als eine Art Apokalypse betrachtet werden – als das Ende einer Welt. Diese Massaker waren Teil der letzten Phase des Krieges in Italien, in der »alle Zivilisten zu potentiellen Geiseln in der Hand der Besatzungsarmee wurden« (Pavone, 1991, S. 488) und mehr als 9000 unbewaffnete Zivilpersonen von den deutschen Truppen niedergemetzelt wurden (vgl. Schreiber, 2000).⁴ Die Ablehnung dieser Art von Gewalt wurde zu einem kulturellen Bezugspunkt für die Nachkriegsdemokratie in Italien; sie repräsentierte eines der grundlegenden Prinzipien der neuen Verfassung, die 1947 verabschiedet wurde.

Wie in Fällen anderer Gräueltaten während des Krieges in Italien, so wurden nur wenige der für die Massaker Verantwortlichen – auch wenn sie identifiziert werden konnten – strafverfolgt. Die gerichtliche Verfolgung wurde für annähernd ein halbes Jahrhundert zurückgestellt.⁵ Nichtsdestotrotz wurden die Überlebenden im Laufe der Jahre immer wieder aufgefordert, sich zu erinnern und die Erinnerungen weiterzugeben – zum Beispiel an Journalisten und Historikerinnen. Ich war eine jener Personen, die sich für ihre Geschichte interessiert hat.

Ich habe über mehrere Jahre hinweg Feldstudien betrieben – angefangen 1994 zum 50. Jahrestag der Massaker, zu dem es viele offizielle Gedenkfeiern gab. Über mehrere Monate hinweg habe ich 68 Leute interviewt, manche mehrmals: Ich habe mit Überlebenden gesprochen, die immer noch in den Dörfern leben, und auch mit solchen, die in andere Teile Italiens gezogen sind. Ich habe auch die Kinder und andere Verwandte

der Opfer interviewt, die die Geschichten in den nachfolgenden Jahren erzählt bekommen haben.

Mir fiel es oft sehr schwer, diejenigen mit denen ich gesprochen habe, zu bitten, Geschichten zu erzählen, die ihnen Leiden verursachen, und umgekehrt, ihnen meine Betroffenheit zu zeigen. In manchen Fällen haben mich die Überlebenden vor dem Interview beruhigt und versucht, mir meine Besorgnis zu nehmen, indem sie erklärten, dass »sie all diese Jahre darin geübt wurden, sich zu erinnern«: Es war nicht das erste Mal, dass sie an dem Punkt angelangt waren, »an dem sich Erinnerungen in Sprache verwandeln« (Young, 1988, S. 161). Sicherlich hatten auch sie sich – ähnlich wie Primo Levi – eine »Gedächtnis-Prothese« (Woolf, 1999, S. 45) geschaffen, die es ihnen ermöglichte, den Schmerz beim Erzählen abzuschwächen, indem sie von einem Skript ausgingen, das zwar nicht niedergeschrieben, aber in ihren Köpfen präsent war. Aber was uns in dem, was »der Pakt der Zeugenschaft« (Wieviorka, 1998) genannt wurde, zusammengeführt hat, war das Bewusstsein, dass wir – Zuhörende und Überlebende – gemeinsam den Versuch unternahmen, weniger die Fakten zu kennen als zu verstehen, was diese Fakten für die Erinnerung der Überlebenden bedeutet haben und immer noch bedeuten. Wie es eine Frau ausdrückte: »Was wir erfahren haben, ist die lebendige Erinnerung ... ob auf der Piazza oder Zuhause ... der Rest – wie viele Deutsche da waren, wo sie herkamen, wie sie sie erschossen haben ... – [ist nicht wichtig].«

Eine Erinnerungsgemeinschaft

Die Überlebenden und ihre Kinder bilden eine Erinnerungsgemeinschaft, die nicht länger über räumliche Grenzen definiert wird (da viele ihrer Mitglieder weggezogen sind), sondern über eine die Zeit überdauernde Geschichte. Seit dem Krieg erzählen die Überlebenden, was sie als »ihre Geschichte« verstehen – eine Geschichte, in der sich individuelle Erinnerungen und Gruppenerinnerungen miteinander verflechten und verschmelzen.

Dabei wird die Geschichte des Massakers entweder spontan Außenstehenden erzählt oder während organisierter ›Geschichts-Stunden‹, zu denen sich die Gemeindemitglieder versammeln. Diese Art von kommunalen Treffen, bei denen es hauptsächlich darum geht, Geschichten zu erzählen, sind im ländlichen Italien nichts Ungewöhnliches. In den Dörfern, in denen die Massaker stattgefunden haben, treffen sich die Menschen vor allem zu den Jahrestagen, an Allerheiligen und bei Begräbnissen von Überlebenden. Diese Treffen sind beides, eine Gelegenheit mit anderen gesellschaftlich zu verkehren und eine Erinnerungspraktik – eine Art gruppenspezifische Mnemotechnik, die auch traditionelle Wiederholungselemente enthält. So wird die ›Geschichte‹ beispielsweise als Rahmen dafür benutzt, Genealogien zu entwickeln, da »unser Toter« (das Opfer des Massakers) einen zentralen Platz in der Familiengeschichte einnimmt. Das Massaker stellt einen festen Orientierungspunkt in den Erzählungen der Gruppe dar, wenn es um die Vergangenheit geht: »unsere Welt ging verloren«, »wie freundlich damals alles war«, sind wiederkehrende Formulierungen, die sich auf das Leben der Menschen vor dem Massaker beziehen, nach dem »alles auseinander gebrochen ist«.

Ich beziehe mich hier auf Erinnerungen, die zum einen bei Treffen erzählt wurden, die ich organisiert hatte, zum anderen bei offiziellen Gedenkfeiern oder anderen lokal initiierten Zusammenkünften. Sie teilen bestimmte zentrale Merkmale. Vor allem zeigt sich immer eine Spannung zwischen zwei gegensätzlichen Strömungen: dem Wunsch, das Kapitel der Erinnerung abzuschließen (sich von dieser Bürde zu befreien), und dem Wissen darum, dass das nicht nur nicht möglich, sondern tatsächlich auch nicht gewünscht ist.

In den Erinnerungserzählungen finden sich in hohem Maße rituelle, ja unantastbare Elemente. Nichtsdestotrotz trifft man in der erzählten Geschichte auch auf eine Reihe von Ambivalenzen. Eine dieser Ambivalenzen betrifft die komplexe Beziehung zwischen der Beschreibung und der Interpretation der Ereignisse. Die rein beschreibenden Aspekte der Geschichte sind im kommunalen Gedächtnis standardisiert und konsistent; wenn es jedoch um die Interpretationen geht, finden sich nicht unwesentliche Differenzen – vor allem beim Versuch von Schuldzuschreibungen.

So wird beispielsweise in Civitella, wo dem Massaker ein Akt des bewaffneten Widerstands von Partisanen vorausgegangen ist, bei dem SS-Leute starben, ein Teil der Schuld diesen Partisanen zugeschrieben, von denen oft gesagt wird, dass sie die lokale Bevölkerung der Vergeltung durch die Deutschen ausgesetzt, sie aber nicht zu schützen versucht haben. Obwohl diese Anschuldigung auch in lokalen Erzählungen in Stazzema auftaucht, wird sie dort doch sehr viel leiser geäußert. Vielmehr wird Schuld dort den lokalen Faschisten zugeschrieben, von denen gesagt wird, dass sie den Deutschen den Weg zu den Opfern gezeigt hätten – was auch heute noch zu erheblichen Spannungen unter der Dorfbevölkerung führt.

Ambivalenzen entstehen auch durch die Dynamik zwischen denjenigen, die ›drinnen‹ und denjenigen, die ›draußen‹ sind. Innerhalb der Gemeinschaft wird ›die Geschichte‹ der Massaker als »unsere Geschichte« verstanden, und damit als etwas, was es vor Einmischung und möglicher Ausbeutung durch Außenstehende zu schützen gilt. Es besteht die Angst, seiner eigenen Geschichte beraubt zu werden. Diese Angst entsteht auch aus dem Gefühl heraus, dass die Erinnerung an das Massaker eine Art Eigentum ist – vertraut und kommunizierbar nur im Kreise der Überlebenden, da nur sie das Wissen um die tatsächlichen Ereignisse teilen. Gleichzeitig wünschen sich die Dorfbewohner jedoch Gerechtigkeit und öffentliche Anerkennung. So wissen sie es zu schätzen, wenn nationale Politiker und Offizielle an ihren Gedenkfeiern teilnehmen. Sie wünschen sich, dass ihre erzählten Erinnerungen Teil eines öffentlichen Gedächtnisses werden, und »in die Geschichte« eingehen, lehnen jedoch gleichzeitig Einmischung von Seiten der Politik oder Gesellschaft in das, was sie ›ihre Geschichte‹ nennen, ab.

Segmente erinnelter Erfahrung

Die lokalen Erzählungen können als eine Art allgemeiner, historischer Text verstanden werden, der aus unterschiedlichen episodischen, auf das Selbst zentrierten Erinnerungen hervorgegangen ist. Dabei lassen sich jedoch zwischen individuellem Gedächtnis und Gruppendächtnis keine

klaren Grenzen ziehen. Das heißt in anderen Worten: Die Erinnerungen von anderen werden so erzählt, als ob sie sich auf Selbsterlebtes beziehen würden. Gleichzeitig werden eigene Erinnerungen externalisiert, also so berichtet als ob es sich um die Erfahrungen anderer handeln würde.

Ein häufig anzutreffendes Beispiel für den ersteren Fall ist die Verwendung der direkten Rede in den Erzählungen, auch dann, wenn der Erzähler oder die Erzählerin die Ereignisse nicht selbst erlebt hat, wie im Falle eines Mannes, der zum Zeitpunkt der Ereignisse in Korsika in Gefangenschaft war, und eine Geschichte erzählt, die er »tausendmal« von seinen Cousins gehört hat.

Pietro hat mir erzählt, dass sein Vater – der Mann meiner Tante – weg rannte [und er sagte]: Ich habe einen leeren Brotkorb genommen, das Brot vom Vortag war alles schon gegessen, ich hab Rüben eingesteckt, und Bruno, der Jüngste, er war neun Jahre alt, »Kleiner, komm«, er saß auf dem Schoß seiner Mutter und wollte nicht weg. Er wollte nicht weg, sonst wär' er auch in Sicherheit gewesen.

Es gibt Geschichten, die »dir die Leute immer wieder erzählen«, wie mir Informanten gesagt haben, sodass sie ihre individuelle Note verloren zu haben scheinen; andere haben sie übernommen, so als ob sie jeder Erzähler selbst erlebt hätte – und nun wieder erleben würde. Auch Details werden weitergegeben, wie in der folgenden Geschichte vom »guten Deutschen«, die mir ein Augenzeuge und viele andere erzählt haben, die beim Ereignis nicht präsent waren. Der Soldat hat zwei Schwestern nach ihrer Mutter rufen hören und »vielleicht gedacht, dass ihre Mutter tot wäre und dann hat er ein Taschentuch herausgeholt und ihnen die Tränen abgewischt«. Die Geschichte, die man von anderen gehört hat, wird als eigene Erinnerung erzählt. Als ich unmittelbar nach diesem Aspekt gefragt habe, bekam ich zur Antwort: »Wir erzählen, was uns in unserer Erinnerung andere erzählt haben« oder »Es ist zwar meine eigene Erfahrung, aber wenn ich anderen davon erzähle, ist es auch eine Erfahrung der Gemeinschaft«; »Mittlerweile vermische ich meine eigenen Erfahrungen mit denen, von denen ich erzählen gehört habe«. In vielen Fällen ist die Erin-

nerung das, was der Erzähler oder die Erzählerin gehört haben. Die folgenden Zeugnisse stammen von Leuten die ein Jahr, neun Monate bzw. zwanzig Jahre alt waren, letztere eine Frau, die zum Zeitpunkt des Massakers nicht im Dorf war. Obwohl sie keine Augenzeugen waren, ähneln sich ihre Erzählungen:

Dann kamen auf einmal dreißig von ihnen [Deutsche]. Sie brachten es [das Maschinengewehr] in Position, und sie haben sie alle an die Wand gestellt; es waren fünfundzwanzig von uns, Frauen und Kinder, dann haben sie gewartet bis jemand den Befehl gab [man beachte den Wechsel von der unpersönlichen in die persönliche Form, als ob das Mädchen unter ihnen gewesen wäre].

Auf einmal hatten sie alle Leute und brachten sie hier her auf die kleine Piazza, die es immer noch gibt, und sie haben sie alle an der Wand aufgestellt. Leute hatten die Kinder dabei, einige nur ein Jahr alt, einige drei Jahre alt ..., sie haben sie alle aufgestellt ..., und das Maschinengewehr war auf sie gerichtet ..., sie warteten auf den Befehl, dieses Maschinengewehr abzufeuern.

Sie haben sie hier zusammengetrieben. Ich kann mich gerade nicht an die Zahl erinnern, um die zwanzig oder dreißig. Sie haben sie auf die kleine Piazza gebracht, sie haben sie dahin gebracht, diese Leute, und sie hatten das Maschinengewehr schon in Position gebracht.

Dieser Perspektivwechsel findet vor allem dann statt, wenn Zeitzeugen ihre Erinnerungen schriftlich festhalten, und dabei besonders versuchen, objektiv zu sein und sequentiell Punkt für Punkt zu erzählen.

Erinnerung als Interaktion

Das Gedächtnis einer Gruppe setzt sich nicht allein aus den Erinnerungen einzelner zusammen; es besteht auch nicht allein aus den Erinnerungen einer Gemeinschaft als solcher. Vielmehr ist es das Produkt der Interaktion zwischen beiden.